

2.3. Christi Lebenshingabe für uns

In etlichen Texten stellt das Neue Testament fest, dass Jesus „für uns“ gestorben ist. Statt „für uns“ können auch andere Formulierungen benutzt werden, die sich fast immer auf eine Vielzahl von Menschen beziehen¹. Ich unterscheide diese Formulierungen von den eben besprochenen, die von Jesu Leiden und Sterben „für unsere Sünden“ reden². Ein Teil der biblischen Belege gibt als Motiv des Sterbens Jesu seine oder Gottes Liebe an. Hier seien als Beispiele genannt:

Röm 5,6-8

- 6 Christus ist, als wir noch schwach waren,
schon zur damaligen Zeit für Gottlose gestorben.
- 7 Denn für einen Gerechten wird kaum jemand sterben;
aber für den Guten [oder: das Gute]
wagt jemand vielleicht sogar zu sterben.
- 8 Gott erweist jedoch seine Liebe zu uns dadurch,
dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Gal 2,20b

[... der Sohn Gottes],
der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.

Joh 10,11b (vgl. V 15)

Der gute Hirte gibt sein Leben hin für die Schafe.

1Joh 3,16

Daran haben wir die Liebe erkannt,
dass jener für uns sein Leben eingesetzt hat.
Auch wir sind es schuldig, für die Brüder das Leben einzusetzen³.

Zunächst ist festzuhalten, dass Jesus nicht „für Gott“ starb, sondern „für uns“. Damit ist ausgeschlossen, dass der Sohn Gottes sich in den

Tod gab, um den Zorn seines Vaters im Himmel zu besänftigen oder ihm in anderer Weise Genüge zu tun. Nicht Gott ist Nutznießer des Todes Jesu, sondern im Gegenteil die „Gottlosen“ sind es (Röm 5,6; Ez 33,11a). Wie aber ist dieses „für uns“ zu verstehen?

Drei der soeben zitierten Bibelstellen nennen ausdrücklich Jesu oder Gottes Liebe als Grund für Jesu Tod. Schon die hellenistische* Freundschaftsethik kannte den Gedanken, dass ein Mensch aus Liebe zu seinem Freund für diesen sein eigenes Leben hingibt, um dessen Leben zu schützen und Unheil oder Gefahr von ihm abzuwenden⁴. Der römische Philosoph Seneca (ca. 1-65 n.Chr.) gründete diese Liebestat auf das Streben des Weisen nach sittlicher Vollkommenheit⁵. Der neutestamentliche Befund legt jedenfalls nahe, Jesu Tod „für uns“ als Liebestat zu verstehen mit dem Ziel, Unheil und Gefahr von den Menschen abzuwenden⁶. Das gilt auch für die Stellen, an denen von Liebe nicht ausdrücklich die Rede ist. Dass zum Beispiel der gute Hirte Unheil und Gefahr von seinen Schafen abwenden will und sie in diesem Sinne liebt, ist vorausgesetzt. Gerade dadurch unterscheidet er sich vom Lohnknecht, dem an den Schafen nichts gelegen ist und dem es nur darum geht, sein eigenes Leben zu retten (Joh 10,12f). Dass es um Heil und Leben für die Menschen geht, bringt Röm 5,9-11 zum Ausdruck, wo Paulus als Wirkung des Todes Jesu ausdrücklich die Gerechtersprechung der Menschen, ihre Versöhnung mit Gott und Rettung vor seinem Zorn nennt. Das Motiv für Jesu Lebenshingabe ist nicht sein Streben nach sittlicher Vervollkommnung, sondern die Liebe Gottes zu den Sündern (Röm 5,8), die auch dem Sohn Gottes eigen ist (Gal 2,20b) und die im Kreuzestod ihren stärksten Ausdruck findet⁷.

Diese Liebe aber hat Jesus schon vor seinem Tod vielfach erwiesen, indem er sich den Sündern zugewandt, mit ihnen gespeist und ihnen die Nähe der Gottesherrschaft verkündigt (Mk 2,15 parr; Lk 19,1-10), Kranke geheilt und Sünden vergeben hat (Mk 2,1-12 parr; Lk 7,36-50). Bei alldem scheute er Konflikte mit den religiösen Autoritäten nicht, sondern

hielt an seiner Liebe fest, auch als die Machthaber ihn mit dem Tode bedrohten. Insofern war seine Lebenshingabe am Kreuz die konsequente Fortführung dessen, was er gelebt hatte, indem er sich dem Dienst an den Kranken, religiös Verachteten und vor Gott Schuldigen hingab. Mit seinem ganzen Leben einschließlich seines Sterbens diente Jesus den Menschen, um Unheil und Gefahr von ihnen abzuwenden, nämlich das Unheil und die Gefahr eines eingeschränkten, unerfüllten irdischen Lebens und eines dem eschatologischen* Gericht Gottes verfallenen Lebens. Das bedeutet für Jesu Tod am Kreuz, dass dieser nicht isoliert am Ende seines Lebens steht, sondern nur zusammen mit seinem Leben verständlich ist. Sein Sterben war demnach nicht einfach Abbruch oder Scheitern seiner den Menschen dienenden Lebenspraxis, sondern im Abbruch und „Scheitern“ derselben ihre konsequente Fortführung und extremste Ausprägung.

Jesu Passion ist historisch die Folge davon, dass sein Heilsangebot abgelehnt wurde. Schon mit dieser Ablehnung beginnt sein Leiden. Was das nach damaligem Verständnis für diejenigen bedeutete, die den Messias nicht als solchen anerkannten, führt Volker Hampel aus: „Nach der alttestamentlich-jüdischen Messiaserwartung ist die einzig mögliche Folge solcher Abweisung die Gerichtsdrohung über die Feinde des Messias, das heißt: deren Verdammnis und Vernichtung“⁸. „Der Messias galt als Herrscher und Richter über die gottlosen Menschen; diese werden ‚in seine Hände dahingegeben‘, damit er sie richte, strafe und vernichte ([...] vgl. nur syrBar 70,9: ‚... und alle {gemeint sind die Sünder und Gottlosen}, die sich {bis dahin} retten konnten ... werden in die Hände meines Knechts, des Messias, dahingegeben werden‘). Jesus kehrt das Ganze um, indem er die traditionellen Rollen vertauscht. Die Menschen werden nicht in die Hände des Messias gegeben, sondern er in ihre. [...] Für seine Zeitgenossen war solches undenkbar. Ein Messiaspräsident*, dem dies widerfuhr, konnte nicht der Messias sein“⁹. Dass Jesus die Vernichtung der ihn verfolgenden und mit dem Tode bedrohenden Feinde bewusst ablehnte, obwohl er die Möglichkeit gehabt hätte, auf diese Weise seiner Verhaftung zu entgehen, wird ausdrücklich in Mt 26,51-54 vermerkt.

Drei Beobachtungen möchte ich noch anfügen: In Röm 5,8 stellt Paulus fest, dass Gott seine Liebe gegenwärtig durch ein Ereignis der Vergangenheit erweist. Der Apostel sagt nicht: „Gott *hat* seine Liebe zu uns dadurch erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist“, sondern er benutzt das Präsens: „Gott *erweist* seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist“. Das besagt: Gott tut seine Liebe gegenwärtig kund im vergangenen Ereignis des Todes Christi am Kreuz. Wer der Liebe Gottes gewiss werden will, soll nicht so sehr auf andere Ereignisse der Gegenwart oder Vergangenheit blicken, sondern vor allem auf das Ereignis des Kreuzestodes Christi. Das bedeutet nicht, dass es Gottes Liebe nicht schon vorher in der Geschichte Israels und der anderen Völker und nachher in der Kirchen- und Weltgeschichte bis heute gab und gibt. Aber im Kreuzestod Christi kristallisiert sich Gottes Liebe, sammelt und konzentriert sie sich wie ein Lichtstrahl in seinem Brennpunkt¹⁰. Alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Liebe Gottes ist in diesem Ereignis erkennbar. Dieser Gedanke ist von erheblicher Bedeutung und wird uns noch beschäftigen.

Die zweite Beobachtung: Paulus spricht immer davon, dass Christus „für *uns*“ gestorben ist – außer in Gal 2,20b, wo er „für *mich*“ sagt¹¹. Dieses „für mich“ ist nicht individualistisch eingrenzend, sondern exemplarisch gemeint: Wie Christus „für mich“ gestorben ist, so auch für alle anderen. Ebenso sprechen Röm 14,15 und 1Kor 8,11 mit dem exemplarischen „für ihn“, nämlich für den Bruder im Glauben, die Gesamtheit der Schwestern und Brüder der Gemeinde an. Dementsprechend lauten die in Kapitel 2.2. behandelten Formulierungen immer „für *unsere* Sünden“, nie „für *meine* Sünden“. Der neuzeitliche Individualismus ist damit in Frage gestellt: Er rückt theologisch das persönliche Seelenheil in den Mittelpunkt, behandelt die Gottesbeziehung weitgehend als Relation des einzelnen Glaubenden zu Gott und klammert so die Mitgeschöpfe aus der persönlichen Gottesbeziehung aus. Die biblische Perspektive ist eine andere: Zwar steht jeder einzelne Mensch – auch als soziales Wesen – vor Gott und ist verantwortlich für das, was er tut.

Auch Selbsterkenntnis gewinnt jeder Mensch für sich selbst. Darum betet der Zöllner in Jesu Gleichnis: „Gott, sei *mir* Sünder gnädig“ (Lk 18,13). Die soziale Dimension ist dabei aber nicht ausgeblendet, sondern tritt für einen Moment hinter die im Glauben geschehende Selbsterkenntnis zurück: Das Christusgeschehen, in dem sich Gottes Gnade ereignet, nimmt den einzelnen Menschen aus der Anonymität der Masse heraus und lässt ihn sich selbst als Sünder erkennen. Es belässt aber den Sünder nicht in Selbstbeschau und Isolation, sondern vereint ihn mit den anderen Sündern, die wie er selbst von der Gnade leben. Der glaubende Mensch bleibt nicht in seiner Vereinzelung vor Gott, sondern stellt sich in die Gemeinschaft all derer, für die Christus starb. Das heißt: Teilhabe am Kreuzestod Christi gibt es nicht als Heil für mich allein, sondern nur in der Hoffnung auch für die Anderen und in der Freude am Heil aller Erlösten. Auch dieser Gedanke wird uns noch beschäftigen.

Martin Karrer schreibt¹²: „Beträchtlich ist [...] der Abstand zur Moderne. Eingebettet in die Kulturen des 1. Jh., entwickelt sich nämlich keine Priorität des Individuums vor dem ‚Wir‘. Das einzige neutestamentliche ‚für mich‘ in Gal 2,20 typisiert das Ich, versteht es kollektiv-existential, nicht individuell (der Sohn Gottes gab sich ‚für mich‘ = Paulus und jedes Ich, das Paulus anredet). Das Für gilt also ‚uns‘ und ‚euch‘. Es vereint. Die Erfahrung der Wohltaten Christi führt in die Gemeinde und gehört in sie. Am Einzelnen wie an der offenen Weite aller Lebenden (2Kor 5,14f) konkretisiert sie sich von diesem Zentrum aus. Der Weg der letzten Jahrhunderte vom ‚pro nobis‘ (‚für uns‘) zum ‚pro me‘ (‚für mich‘) und in eine Individualisierung der Lebenswelten, die des Gemeindefelds oft nicht mehr bedarf, trennt uns vielleicht stärker vom Neuen Testament als die Fremdheit vieler Deutungsansätze im Einzelnen.“

Die dritte Beobachtung hängt mit der zweiten zusammen. Sie betrifft 1Joh 3,16 und viele andere Stellen, in denen vom Kreuzestod Jesu die Rede ist. Die neutestamentlichen Autoren sprechen vom Tod Jesu immer wieder in paränetischen*¹³ Zusammenhängen¹⁴. Daraus folgt, dass es beim Kreuzesgeschehen nicht einfach um die Erlösung der Glaubenden geht und auch nicht nur um das Geschenk des Lebens im eschatologi-

schen* Gericht, sondern zugleich um das irdische Leben der Mitmenschen, ihre Befreiung aus lebensfeindlichen und zerstörerischen Verhältnissen. Die durch Christi Erniedrigung und Tod Lebenden und vom Gericht Erretteten werden aufgerufen, sich der Erniedrigung und Lebenshingabe Christi entsprechend zu verhalten und so für das Leben der Mitmenschen einzutreten. Das geht nach 1Joh 3,16 so weit, dass die Glaubenden, so wie Christus sein Leben für sie eingesetzt hat, ihr eigenes Leben für die Geschwister im Glauben einsetzen sollen. Wieder weist das Christusgeschehen über die Beziehung des Einzelnen zu Gott hinaus auf die Beziehung der Menschen untereinander. Die durch den Tod Christi Lebenden sind in die Gemeinschaft der Todgeweihten gestellt, damit auch diese leben. So ist die Ethik* nicht ein zweiter Schritt nach der Soteriologie*, sondern das Heilsgeschehen impliziert bereits die Ethik, es trägt die ethischen Konsequenzen unmittelbar in sich. Wir werden diesem bedeutsamen Zusammenhang im Folgenden noch mehrfach begegnen.

Es gibt eindruckliche geschichtliche Beispiele dafür, dass ein Mensch sein Leben einsetzt, um einem anderen Menschen das Leben zu retten. Oft genannt wird der von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochene Pater Maximilian Kolbe, der sich im Vernichtungslager Auschwitz freiwillig anstelle eines Mithäftlings in den sog. „Hungerbunker“ sperren ließ, in dem er von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Bei jedem Lebenseinsatz eines Menschen für einen Anderen geht es darum, Unheil und Gefahr für Leib und Leben des Mitmenschen abzuwenden. Jesu Kreuzestod für uns unterscheidet sich von jedem anderen menschlichen Lebenseinsatz allerdings dadurch, dass durch Jesu Tod das Unheil und die Gefahr des eschatologischen Zorns und Gerichts Gottes definitiv abgewendet wurde¹⁵. Insofern hat sein Tod „ein für alle Mal“ die Macht der Sünde gebrochen (Röm 6,10; Hebr 7,27; 9,12; 10,10). Dieses Unheil konnte – in einem noch zu klärenden Sinn – allein der Sohn Gottes durch seinen Tod am Kreuz zunichtemachen. Wenn dennoch Jesu Kreuzestod impliziert, dass die durch ihn Geretteten aufgerufen sind, ihr irdisches Leben für das Leben ihrer Mitmenschen einzusetzen, bedeutet dies theologisch: Irdisch-vorläufiges und ewig-vollendetes Leben sind nicht zwei gegeneinander auszuspielende Dimensionen menschlichen

Seins, sondern zwei verschiedene Dimensionen des *einen* Menschenlebens, um das es Gott geht. Jede Vorordnung des ewig-vollendeten Lebens, die das irdisch-vorläufige als bloß zeitlich begrenzt und daher weniger wichtig abwertet, und jede Vorordnung des irdisch-vorläufigen Lebens, die das ewig-vollendete als gegenüber der Gegenwart nebensächlich abwertet, widerspricht der Intention Jesu. Denn Jesus ist in seinem Leben und Sterben für beides eingetreten und hat den Menschen sowohl die irdische Erfüllung des zeitlich-vorläufigen Lebens als auch das ewig-vollendete Leben in der himmlischen Fülle Gottes gebracht. Insofern gilt für die Glaubenden: Das ewige Leben als neue Kreatur beginnt in aller Vorläufigkeit schon jetzt (2Kor 5,17) und wird nach dem irdischen Tod in eine andere, vollendete Dimension überführt.

Wir halten fest: Der Dienst Jesu Christi an den vor Gott schuldig gewordenen Menschen gründet in der Liebe Gottes zu den Sündern, an welcher der Sohn Gottes teilhat und die er in seinem Leben so konsequent realisiert, dass er auch den eigenen Tod um dieser Liebe willen nicht scheut. Das Wort „Dienst“ mag missverständlich klingen, denn wir verbinden damit oft einen zum Dienen gezwungenen Menschen, der einem Dienstherrn untergeordnet ist. Jesu Dienst aber ist ihm weder von Gott aufgezwungen noch von eigener Gewissensnot auferlegt, sondern es ist sein freiwilliger Liebesdienst. Es geht nicht um blinden Gehorsam gegenüber einem Befehl Gottes oder gegenüber dem eigenen Gewissen, sondern um eine freie Entscheidung; denn Liebe gibt es nur als *freie* Tat. Alles, was unter Druck, Zwang oder Angst vor Bestrafung getan wird, ist keine Liebe. Jesus lebte die Liebe, was nicht ausschloss, sondern gerade dazu führte, dass er den Druck seiner Gegner, den Zwang der Gefangenschaft und die Angst vor dem Tod erfahren musste. Er gab aber diesen Erfahrungen, die ihn von seinem Weg der Liebe hätten abbringen können, nicht nach, indem er Kompromisse einging und seine Zuwendung zu den Menschen auf ein seinen Gegnern erträgliches Maß reduzierte. Er floh auch nicht aus seinem Land und entzog sich damit seiner Verhaftung, damit aber auch den Menschen, für die er da sein wollte. Er setzte sich auch nicht gewaltsam zur Wehr. Mit alledem hätte er die Liebe selbst aufgegeben; denn Liebe lässt sich weder auf ein „akzeptables“

Maß reduzieren noch lässt sie die geliebten Menschen allein oder entzieht sich der Gewaltanwendung ihrer Gegner durch Gegengewalt. Darum hielt Jesus in freier Entscheidung an seiner Liebe fest und trug die Konsequenzen bis hin zum Tod am Kreuz.

Als historische Gründe für Jesu Verurteilung und Hinrichtung werden meist genannt¹⁶: a) sein Angriff auf den Jerusalemer Opferkult durch die Tempelaustreibung (Mk 11,15-17 parr) und das Wort von der Zerstörung des Tempels (Mk 13,2 parr), wodurch das Ende des Opferkults anvisiert war¹⁷; b) damit zusammenhängend die Vergebung von Sünden außerhalb des Tempelkults, die Jesus den Vorwurf der Gotteslästerung einbrachte, weil Sündenvergebung als allein Gott vorbehalten galt (Mk 2,1-12 parr)¹⁸; c) Jesu Haltung gegenüber der Tora und seine provokative Übertretung des Sabbatgebots (z.B. Mk 2,23-3,6), worauf nach Ex 31,13-17; Num 15,27-36 die Todesstrafe stand¹⁹; d) Jesu Vollmachtsanspruch, mit dem er das Kommen der Gottesherrschaft an seine Person gebunden hat, was ihm als Gotteslästerung ausgelegt wurde²⁰; e) das von Jesus erregte öffentliche Aufsehen und seine Anklage als Messiasprätendent* durch den Hohen Rat, wodurch die Angst der römischen Machthaber vor einem politischen Aufstand befördert wurde, so dass sie durch Jesus ihre Machtposition gefährdet sahen²¹. Bei all diesen Konfliktpunkten ging es Jesus weder um seine eigene Position noch um formalreligiöse Detailfragen, sondern um die Befreiung der Menschen von allem die Gottesbeziehung erschwerenden und die Liebe Gottes verdunkelnden religiösen Ballast. Jesu Infragestellung des Opferkults und seine praktizierte Sündenvergebung ermöglichten es ihm, auch denjenigen die Gnade Gottes zuzusprechen, denen die Teilnahme am Opferkult prinzipiell verwehrt war. Jesu vollmächtiger Umgang mit der Tora und seine Übertretung des Sabbatgebots erlaubten es ihm, sich frei gegenüber den religiösen Traditionen zu verhalten²² und diese in Dienst zu nehmen für das Wohlergehen der Menschen, indem er z.B. am Sabbat Kranke heilte (z.B. Mk 3,1-6 parr) und sich den von der Glaubensgemeinschaft ausgeschlossenen „Zöllnern und Sündern“ zuwandte (Mk 2,15-17)²³. Indem Jesus den Anbruch der Gottesherrschaft mit seiner Person verband (Lk 11,20), konkretisierte er die Gottesherrschaft als Zuwendung Gottes gerade zu den religiös Desavouierten. So ging es bei Jesu Auseinandersetzung mit den Autoritäten nicht um religiös-theoretisches Beiwerk, sondern um eminent praktische Fragen der Liebe und Zuwendung zu den Menschen. Hätte Jesus hier Kompromisse gemacht, so hätte er seine Liebe aufgegeben. Weil dies für ihn keine Möglichkeit war, ist er in den Tod gegangen.

Liebe – ist sie nicht unsere größte Sehnsucht, unser tiefstes Verlangen, unsere beglückendste Erfahrung? Und doch ist gerade dieses Wort so missbraucht wie kaum ein anderes. Wir Menschen schaffen es, gerade unsere wertvollsten, wichtigsten Lebensgrundlagen zu pervertieren, ihren Sinn zu entstellen und sie zu entwerten. Die Liebe gehört dazu. Was haben wir nicht alles aus ihr gemacht! Sie ist verkommen zum puren Sex, der gerade nicht in einer liebevollen Beziehung gründet. Dementsprechend prägt Pornografie das Bild, das nicht wenige Jugendliche von Liebe haben. Wir sagen „Liebe“ und meinen selbstsüchtige Befriedigung der eigenen Bedürfnisse. Unter dem Deckmantel der Liebe kann jemand den Menschen an seiner Seite hemmungslos ausnutzen. Unter dem Deckmantel der Liebe wurde schon Jesus mit einem Kuss verraten. So wird der größte Reichtum unseres Lebens in sein Gegenteil verkehrt. Dabei sehnen wir uns nach nichts so sehr wie nach Liebe: danach, angenommen zu sein so, wie wir sind; respektiert zu werden mit unseren Schwächen und Fehlern; wertgeschätzt zu werden, ohne etwas leisten zu müssen; zärtliche Zuwendung zu erfahren auch dann, wenn wir versagt und den anderen verletzt haben. Solche Liebe aber passt nicht in eine Welt, in der oft nur der etwas zählt, der Nutzen bringt, den Profit steigert, etwas leisten kann. Es ist eine kalte, lieblose Welt, wenn nur die Leistungsfähigen, die Angepassten, die Akzeptierten „Zuwendung“ erfahren. Es ist eine fehlgeleitete Kirche, wenn in ihr nur die religiös Konformen, die Unanständigen und Gleichgesinnten sich aufgenommen fühlen. Darum hat Jesus mit den anderen gespeist, hat ihnen ihre Sünden vergeben und ihnen vom Reich Gottes erzählt, das ihnen nahegekommen ist. Er hat an seiner Liebe zu den als unnütz Geltenden, Verachteten, religiös Ausgegrenzten festgehalten, die in Gottes Augen eben dies alles nicht waren, sondern gewünscht, geschätzt, geliebt. Jesus hat die Liebe nicht pervertiert, auch dann nicht, als er selbst angegriffen, verfolgt und verraten wurde. Darum musste er sterben.

Jesu Entscheidung, den Weg der Liebe konsequent bis zur eigenen Lebenshingabe zu gehen, mag überzeugend sein. Es bleiben aber die

schon in Kapitel 2.2. gestellten Fragen: Hätte er nicht mehr Gutes tun, mehr Liebe unter den Menschen verbreiten können, wenn er am Leben geblieben wäre? Hätte er nicht gerade so die Sünde eindämmen können, anstatt sich ihrer Macht zu unterwerfen, unter ihrer Macht zugrunde zu gehen? Was bleibt denn von seiner Liebe? Ist sie nicht am Kreuz mit ihm gestorben? Eine erste Antwort lautet: Jesu Tod am Kreuz ist nicht zu verstehen ohne seine Auferweckung von den Toten²⁴. Nicht vom Kreuzesgeschehen, sondern von den Erscheinungen des Auferweckten her nahm der christliche Glaube seinen Ausgang²⁵. Dass der Gekreuzigte von Gott auferweckt wurde, bedeutet: Mit Jesu Tod ist seine Liebe nicht ans Ende gekommen. Das urchristliche Bekenntnis „Gott hat ihn [Jesus] von den Toten auferweckt“ (Röm 10,9)²⁶ besagte zweierlei: 1. Gott steht zu seinem „für uns zum Fluch gewordenen“, „verfluchten“ (Gal 3,13) Sohn. Das heißt: Er gibt ihm entgegen dem Urteil der Menschen Recht²⁷ und hält an seiner Liebe zu ihm und den Menschen fest, so dass er ihn – wie die Himmelfahrtsgeschichte belegt²⁸ – in die Lebensgemeinschaft mit sich aufnimmt. 2. Mit dem ins Recht gesetzten und zum Leben in der Gemeinschaft mit Gott erweckten Jesus Christus ist auch Jesu und Gottes Liebe nicht hinfällig geworden. So hat Jesus mit seinem Tod am Kreuz nicht nur seine eigene Liebe erwiesen, sondern in eins damit auch die Liebe Gottes (Röm 5,8). Die Auferweckung besagt demnach: Jesu und damit Gottes Liebe hat Bestand sogar dann, wenn Menschen sie zu vernichten versuchen. Insofern ist Jesu Hingabe in den Tod nicht nur historisch die konsequente Fortführung seines eigenen Lebens in Liebe zu den Menschen, sondern sie ist theologisch vor allem die konsequente Darstellung des Lebens Gottes in derselben Liebe zu seinen Geschöpfen. Jesu Leben mit Gottes Leben zusammenzudenken, ist fundamental wichtig. Denn „die Bedeutung des Todes Jesu darauf zu reduzieren, dass er eben nur in der letzten Konsequenz seiner beeindruckenden Lebenshaltung sterben musste, macht aus seinem Tod einen Märtyrertod höherer Ordnung, nicht weniger, aber eben auch nicht mehr“²⁹.

Doch der wichtige Hinweis darauf, dass mit Jesus nicht nur ein beeindruckender Mensch starb, sondern in diesem Tod Gott selbst begegnete, ist nicht mehr als eine erste Antwort. Die entscheidende Frage, wozu denn zur Vergebung der Sünde der Tod Jesu am Kreuz notwendig war, ist damit noch nicht beantwortet. Konnte Gott die Welt nicht anders mit sich versöhnen? Und was bedeutet es überhaupt, dass die Menschen Sünder sind und Christus für sie „verflucht“ werden musste?

- ⁵ Eckstein: Anfänge, 90.97 nimmt als Entstehungszeit der geprägten paulinischen Traditionsstücke die vierziger Jahre des ersten Jahrhunderts an. Stuhlmacher: Theologie I, 168 datiert das vorpaulinische Traditionsgut in 1Kor 15,3b-7 „in die Anfangsjahre der Jerusalemer Urgemeinde“. Er geht außerdem davon aus, dass schon Jesus selbst seinen Tod als Aufopferung für Freunde und Feinde verstand (vgl. Stuhlmacher: Warum, 55).
- ⁶ Vgl. Frey: Probleme, 43.49f; Wolter: Heilstod, 301f; Eckstein: Bibel, 25f. Barth: Tod, 23-25 nennt über die hier behandelten Motive hinaus noch weitere Deutungsmuster und wertet deren Vielzahl in verschiedener Hinsicht positiv (157-160).

Kapitel 2.2. – Christi Tod für unsere Sünden (S. 27-29)

- ¹ Weitere Belege sind Röm 8,3; 1Kor 15,3; 1Joh 2,2; 4,10.
- ² Das griechische *hypér* mit Genitiv bedeutet nach Bauer: Wörterbuch, 1658f „für, zum Besten od. zum Vorteil von jmdm. od. von etw.“, aber auch „an Stelle von, anstatt“ und „wegen, um ... willen“. Vgl. auch Patsch: *hypér*, 948; Barth: Tod, 41.

Kapitel 2.3. – Christi Lebenshingabe für uns (S. 30-40)

- ¹ Siehe unten Anmerkung 3.
- ² Vgl. Wolter: Heilstod, 301; Härle: Dogmatik, 333.
- ³ Weitere Belege sind Joh 11,50f („für das Volk“); 15,13 („für seine Freunde“); Röm 14,15 („für den [Bruder]“, nämlich den Bruder im Glauben); 1Kor 8,11 („für ihn“, den Bruder im Glauben); 2Kor 5,14 („für alle“); Eph 5,2 („für uns“); 5,25 („für sie“, nämlich die Kirche); 1Thess 5,10 („für uns“); Tit 2,14 („für uns“).
- ⁴ Vgl. Wolter: Heilstod, 302; Schröter: Sühne, 57; Zimmermann: Deuten, 357.
- ⁵ Vgl. Karrer: Christus, 111.
- ⁶ Zimmermann: Deuten, 357 nennt dies „ ‚prosoziales‘ Handeln, bei dem einer etwas ‚für‘ einen anderen tut“.
- ⁷ Vgl. Karrer: Christus, 111.
- ⁸ Hampel: Passion, 106.
- ⁹ Hampel: Passion, 108.

- ¹⁰ Das griechische Wort für „erweisen“ in Röm 5,8 *synhístēmi* heißt in seiner transitiven Grundbedeutung „zusammenbringen, vereinigen, sammeln“; vgl. Bauer: Wörterbuch, 1565.
- ¹¹ Vgl. Karrer: Christus, 107.
- ¹² Karrer: Christus, 107f.
- ¹³ „Paränetisch“ ist vom griech. *paraineîn* abgeleitet und heißt „zuredend, auffordernd, ermahnend“; vgl. Bauer: Wörterbuch, 1222. „Paränese“ bedeutet dementsprechend „Mahnrede, Aufforderung“. Der Begriff ist theologischer terminus technicus für die ethische* Weisung geworden, obwohl er im Neuen Testament in diesem Zusammenhang gar nicht vorkommt; vgl. Hahn: Theologie II, 691. Paulus gebraucht vielmehr die Wörter *parakaleîn* „einladen, ermahnen, bitten, zusprechen, trösten“ und *paráklēsis* „Ermahnung, Bitte, Trost, Zuspruch“; vgl. Bauer: Wörterbuch 1123-1226. Daraus ist ersichtlich, dass die ethische Weisung keine Aufforderung im Sinne einer reglementierenden Anordnung ist, sondern bitende, das Heil zusprechende und tröstende Ermahnung. Statt von „Paränese“ sollte man deshalb besser von „Paraklese“ sprechen; vgl. Stuhlmacher: Theologie I, 372f. Weil aber die Termini „Paränese“ und „paränetisch“ gebräuchlich geworden sind, halte ich hier um der besseren Verständlichkeit willen an ihnen fest.
- ¹⁴ Vgl. Wolter: Heilstod, 305-309, der die in Frage kommenden neutestamentlichen Texte ausführlich behandelt. Auf den Zusammenhang zwischen frühchristlichen trinitarischen* Formeln und Paränese* verweist Eckstein: Anfänge, 97f.
- ¹⁵ Vgl. EKD: Für uns gestorben, 180f.
- ¹⁶ Zur Problematik der historischen Rekonstruktion vgl. Karrer: Christus, 160-163, der dafür plädiert, die Rechtsgrundlage der „jüdische[n] Verurteilung Jesu offen zu lassen. [...] Viel spricht für eine fatale Verstrickung“ (162). Zu den vielfältigen Motiven der an der Kreuzigung beteiligten Menschengruppen vgl. Goppelt: Theologie, 273f.
- ¹⁷ Vgl. Hahn: Theologie I, 120; Schnelle: Theologie, 138f; Stuhlmacher: Theologie I, 144.149f; Wilckens: Theologie I/2, 93-96; Goppelt: Theologie, 274.
- ¹⁸ Vgl. Hahn: Theologie I, 120.

- 19 Vgl. Hahn: Theologie I, 119; Stuhlmacher: Theologie I, 143; Goppelt: Theologie, 274.
- 20 Vgl. Hahn: Theologie I, 119; Schnelle: Theologie 143; Karrer: Christus, 163.
- 21 Vgl. Hahn: Theologie I, 120f; Schnelle: Theologie, 139f; Stuhlmacher: Theologie I, 144.151f; Wilckens: Theologie I/2, 90.99; Karrer: Christus, 160f. Michael Welker: Offenbarung, 180f weist auf den „erschreckenden Verblendungszusammenhang“ aller beteiligten Menschen und Gruppen in Politik, Religion und Öffentlichkeit hin, ein „vielfältiges religiös-moralisch-politisches Verstrickungsgeflecht [...], das zur Kreuzigung Jesu führt.“
- 22 Vgl. Gnllka: Markus I, 122.
- 23 Vgl. Hahn: Theologie I, 116f; Goppelt: Theologie, 141-147.
- 24 Vgl. Schröter: Sühne, 53f; Stuhlmacher: Karfreitag, 469f.
- 25 Vgl. Hahn: Theologie I, 128.130f; Schnelle: Theologie, 148-151; Karrer: Christus, 23f. Zum Verhältnis der Erscheinungen des Auferstandenen zu den Aussagen über das Auferstehungsgeschehen und seine Tatsächlichkeit vgl. Karrer: Christus, 33-35.
- 26 Weitere ähnliche Formulierungen bei Karrer: Christus, 24f mit Anm. 3; vgl. Hahn: Theologie I, 128f; Schnelle: Theologie, 166f.
- 27 Stoellger: Deutung, 601 formuliert: „ ‚Auferweckung‘ ist kein metaphysischer Akt, sondern metaphorischer Ausdruck für die Antwort Gottes auf das Ereignis des Todes Jesu, in der er den Erniedrigten erhöht, den Gekreuzigten ins Recht setzt und damit den Toten als lebendig erfahren läßt.“
- 28 Vgl. Hahn: Theologie I, 129.
- 29 EKD: Für uns gestorben, 164.

Kapitel 2.4. – Die Versöhnung der Welt mit Gott (S. 41-69)

- 1 Zimmermann: Deuten, 358.
- 2 Stuhlmacher: Theologie I, 317 spricht vom „privaten oder politischen Friedensschluß zwischen bislang verfeindeten Menschen(gruppen)“.
- 3 Vgl. Foerster: *sébomai*, 171; Foerster: *asebēs*, 185f.
- 4 Käsemann: Römer, 105f.
- 5 Vgl. zum Rühmen des Menschen vor Gott Stuhlmacher: Theologie I, 280.
- 6 Vgl. hierzu Ostmeyer: Nehmen, 213f.219-221.